30. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr A (2026)

Mt 22, 34 - 40

Hinführung:

Nachdem Jesus in Jerusalem angekommen war, begann er im Tempel zu lehren. In drei Gleichnissen hatte er die führenden Vertreter der Juden aufs Korn genommen und damit auch uns wichtige Lehren erteilt. Beim Volk war seine Lehre teils auf (begeisterte) Zustimmung, teils auf Ablehnung gestoßen und rief demzufolge Unruhe hervor. Das Paschafest stand nahe bevor, zu welchem Tausende von Pilgern in der heiligen Stadt erwartet wurden. Die Verantwortlichen des Tempels taten alles, um Unruhen zu vermeiden und versuchten, Jesus rechtzeitig auszuschalten.

Vor einer Woche hörten wir im Evangelium, wie die Pharisäer, die sich mit den „Herodianern" verbündet hatten, versuchten, mit der Fangfrage, ob man dem Kaiser Steuer zahlen müsse, ein Anklagegrund gegen ihn in die Hände zu bekommen. Doch Jesus entzog sich geschickt ihrem Ansinnen, als er sagte, man solle dem Kaiser geben, was ihm gehört, vor allem aber Gott geben, was Gott gehört.

Noch am selben Tag traten die Sadduzäer mit einer weiteren Frage an ihn heran. Sie glaubten nicht an die Auferstehung und versuchten, diese mit der Geschichte von den sieben Brüdern, die (jeweils nach dem Tod des einen) die gleiche Frau heirateten („Leviratsehe"), ad absurdum zu führen. Sie fragen den Herrn, welchem der sieben sie nach der Auferstehung der Toten gehören werde, worauf Jesus sie belehrt, dass dies nach der Auferstehung keine Rolle mehr spielen wird. Seinerseits begründet er den Glauben an die Auferstehung mit dem Hinweis auf Gott, der gesagt hat, er sei der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; deshalb müssen diese lebendig sein, weil Gott kein Gott der Toten, sondern der Lebenden ist. Anstatt Jesus vor den Zuhörern bloßzustellen, hatten sie das Gegenteil erreicht, denn darauf „geriet das Volk außer sich vor Staunen über seine Lehre". (Vgl. Mt 22, 23-33) Wir hören diese Begebenheit ausführlich nach Lukas (20,27-38) am 32. Sonntag im Lesejahr C.

1. Die Frage nach dem größten Gebot: (V 34 - 36)

Daran schließt sich der Text des heutigen Evangeliums an. Es beginnt mit dem Hinweis, dass sich die Pharisäer am gleichen Ort *versammelten,* als sie davon hörten, wie Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte. (V 34)

Das Versammeln der Pharisäer und der anderen Gegner Jesu wird bereits in den Psalmen angedeutet. So heißt es in Ps 2,2, dass *„sich die Großen gegen den Herrn und* ***seinen Gesalbten*** *verbündet haben"*. Im Anschluss an den heutigen Text wird der Herr die Pharisäer fragen, wessen Sohn ***„der Gesalbte"*** (Christus, Messias) sei, und sie antworten: Der Sohn Davids. Jesus entgegnet ihnen, dass ihn aber David „seinen Herrn" nennt (in Ps 110), also kann er nicht sein Sohn sein. (Mt 22,41-45) Darauf wussten sie nichts mehr zu entgegnen und sahen ein, dass sie Jesus mit ihren Fragen nicht beikommen konnten, *„und von diesem Tag an wagte keiner mehr, ihm eine Frage zu stellen"* (Mt 22, 46b). Der Gesalbte (Messias), von dem David in den Psalmen spricht, ist der Sohn Gottes, der in der Person Jesu vor ihnen steht. Aber das vermochten sie nicht zu begreifen. - Diese Stelle wird übersprungen und im Evangelium des kommenden Sonntags hören wir die Fortsetzung davon.

Die Pharisäer schickten einen der ihren, einen Gesetzeslehrer, mit einer dritten und letzten Frage zu Jesus, wiederum in der Absicht, ihn „zu versuchen" (wie es in V 35 ausdrücklich heißt).

(„Gesetzeslehrer" [*nomikós, νομικός*] meint hier einen „Gesetzeskundigen", also jemand, der sich im Gesetz besonders gut auskennt; der Ausdruck kommt bei Mt nur hier vor. Der übliche Begriff für „Schriftgelehrter" lautet: *grammateús, γραμματεύς*).

Er spricht Jesus sozusagen als seinen „Kollegen" mit „Lehrer/Meister" an und greift mit seiner Frage nach dem *„wichtigsten"* Gebot auf sein eigenes „Fachgebiet" zurück. (Wörtlich fragt er hier bei Mt nach dem ***„großen"*** Gebot, während er bei Mk nach dem *„ersten*" fragt [Mk 12,28]. Bei Lk lautet die Frage ganz anders: *„Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben*?" [Lk 10, 25]. Die Kirche erachtet diesen Text für so wichtig, dass er in jedem Jahr gelesen wird: im Lesejahr B nach Markus am 31. Sonntag, und nach Lukas [Jahr C] am 15. Sonntag, wie im Vetus Ordo am 12. Sonntag nacn Pfingsten.

Die Frage nach dem „größten“ aller Gebote des ganzen Gesetzes war sicher nicht leicht zu beantworten, bei den 248 Geboten und 365 Verboten, die die Juden damals kannten, und der Gesetzeslehrer war hier in seinem Metier. Eigentlich war es streng verboten zwischen „großen“ und „kleinen“, wichtigen und weniger wichtigen Geboten zu unterscheiden; somit bestand die „Versuchung“ darin, Jesus trotzdem eine Antwort zu entlocken.

Eine gewisse Vorrangstellung hatte das Sabbatgebot, weil es auf direkter Einsetzung Gottes beruht (vgl. Ex 20,11; 31,14). Man sagte: *„Wer das Sabbatgebot hält, hält das ganze Gesetz; wer es aber bricht, bricht das ganze Gesetz“*. In den Augen der Pharisäer hatte Jesus durch seine am Sabbat erfolgten Heilungen dieses Gebot bereits mehrfach gebrochen. Sie fassten daraufhin den Beschluss, ihn zu töten, wie es das Gesetz Mose vorschreibt (Mt 12,14; vgl. Ex 31,14).

2. Am größten ist die Liebe: (V 37 - 40)

In seiner Antwort nennt Jesus weder das Sabbatgebot noch ein anderes der zehn Gebote, sondern erweist sich als überragender Kenner der Schriften des Alten Bundes, indem er die zehn Gebote gewissermaßen auf einen „gemeinsamen Nenner“ bringt: Sein *„Doppelgebot der Liebe“* entnimmt er „dem Gesetz“, also den fünf Büchern Mose (nämlich Dtn 6,4 und Lev 19,18).

Die ersten drei der zehn Gebote lassen sich als „Gottesliebe“ zusammenfassen, während die übrigen sieben, die sich auf das Verhalten zu den Mitmenschen beziehen, in der Forderung „seinen Nächsten lieben wie sich selbst“ enthalten sind.

Gott lieben mit Herz, Seele und Verstand gehört zum Grundbekenntnis jüdischen Glaubens, zum „Schema Israel“ (Höre Israel), das jeder fromme Jude mehrmals am Tag zu beten hatte, vor allem morgens und abends (vgl. Dtn 6, 4 - 9; 11, 13). Das einleitende „Höre Israel“ lässt Jesus weg (hier bei Mt; vgl. dagegen Mk 12,29), denn er wendet sich an alle Menschen, und *„lieben mit ganzer Kraft“* ändert er ab in *„lieben mit seinem ganzen Denken / seinem ganzen Verstand“* (*diánoia, διάνοια*). Durch dieses „rationales Element“ (so Papst Benedikt) wird das gesamten Wesen des Menschen hervorgehoben, einschließlich seiner Verstandestätigkeit.

Jesus verbindet mit diesem wichtigsten Gebet des altbundlichen Gottesvolkes auf völlig neue Weise eine Forderung aus dem levitischen Heiligkeitsgesetz, nämlich seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst (Lev 19,18). Man könnte auch übersetzen: *„Liebe deinen Nächsten,* ***denn er ist wie du****“;* der Grund dafür, dass man den andern lieben soll, ist demnach das gemeinsame Mensch-Sein! (Vgl. Jaros, Mt II, 49)

Unter dem „Nächsten“ versteht Jesus nicht nur (wie im AT) den Angehörigen des eigenen Volkes, sondern jeden Menschen, der Hilfe benötigt, wie er im Gleichnis vom barmherzigen Samariter klarstellt (vgl. Lk 10, 29 - 37). In der Bergpredigt hatte er sogar gefordert, seine Feinde zu lieben (vgl. Mt 5, 44).

Jedes Befolgen eines Gebotes nur dem Wortlaut nach, aber nicht aus Liebe, hat vor Gott keinen Wert. Die Liebe zu Gott steht an erster Stelle und die Liebe zum Nächsten setzt Jesus dieser gleich. Das ist das „grundlegende Prinzip“, in dem die gesamte biblische Offenbarung verankert ist (so Papst Benedikt). Denn: *„An diesen beiden Geboten* ***hängt*** *das ganze Gesetz samt den Propheten“*. (V 40; „hängen“ [gr. *krématai,* κρέμαται] meint hier, dass es aus diesen „ableitbar“ ist).

[In Mt 7,12 hat Jesus die „Goldene Regel“ (mit Rabbi Hillel und Rabbi Akiba) als Inbegriff von „Gesetz und Propheten“ bezeichnet.] Der Gesetzeskundige gibt Jesus ausdrücklich recht, wie vor allem bei Markus (12,32-34) deutlich wird. Offensichtlich wandelt sich seine Feindschaft Jesus gegenüber in Wohlwollen und Achtung. Auch Paulus wird von der „Nächstenliebe als Erfüllung des ganzen Gesetzes“ sprechen (vgl. Gal 5,14; Röm 13,9; siehe auch Jak 2,8). Jesus will damit die zehn Gebote keinesfalls überflüssig machen, sondern betont die traditionelle Auffassung, dass Gottesfurcht gegenüber Menschenliebe Vorrang hat.

Unsere Liebe zu Gott ist nicht Gefühlssache, sondern der ***ganze*** Mensch ist gefordert, samt dem Verstand („*Herz, Seele und Denken*“ meint alle Kräfte des Menschen, die ihn bestimmen). Die Liebe zu Gott ist nur dann vollkommen (nach menschlichen Maß), wenn sie die totale Ganzhingabe einschließt. Diese umfassende Liebe ist im Willen verankert; sie ist nicht einfach ein Gefühl, das kommt und geht. (*„Ich **will** dich lieben“*, versprechen die Brautleute einander beim Eheversprechen.)

Jesus selbst hat dieses Gebot überzeugend vorgelebt, sagt er doch: *„Es gibt keine größere Liebe, als wenn er sein Leben für seine Freunde hingibt“* (Joh 15,13).

Einer der schönsten Texte, die wir über die Liebe lesen können, ist das sogenannte „neutestamentliche Hohelied der Liebe“ des heiligen Paulus (1 Kor 13,1-13). Es endet mit der Aussage: *„Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“*

3. Die Liebe zu sich selbst:

Vertiefen wir diese Gedanken noch etwas: Beim neuen Liebesgebot Jesu handelt es sich bei näherem Hinsehen nicht nur um ein „*Doppelgebot*“, sondern um ein „*Dreifachgebot*“, denn den Nächsten lieben *wie sich selbst* bedeutet auch, *sich selbst* zu lieben.

Mit dieser „Eigenliebe“ ist kein Egoismus oder gar Narzissmus gemeint, sondern ein Annehmen seiner selbst, einschließlich aller Einschränkungen, Begrenzungen und mangelnden Begabungen, bis hin zum äußeren Erscheinungsbild, vielleicht auch mit diversen Krankheiten und Schwächen. Jeder Neid, jedes eifersüchtige „Schielen“ auf andere soll ausgeschlossen sein und erst recht jeder Vorwurf an Gott, mich so und nicht anders geschaffen zu haben. Es geht also an erster Stelle darum, *„mit sich selbst im Reinen zu sein“* und durch die hl. Beichte ein reines Gewissen zu haben!

Nur wer sich selbst bejaht, kann andere annehmen, ebenfalls mit ihren Schwächen und Fehlern. Der erste Schritt ist also, sich selbst und andere zu lieben, denn nur wer den Nächsten liebt, kann Gott lieben: *„Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann erst recht Gott nicht lieben, den er nicht sieht!“* (1 Joh 4, 20)

Damit ist die Liebe in gewisser Weise eine „aufsteigende“, von sich selbst über den Nächsten hin zu Gott. Die Reihenfolge der Wichtigkeit der Gebote ist hingegen umgekehrt: An erster Stelle steht Gott, dann kommt der Nächste und schließlich ich selbst. Paulus schreibt: *„Wir wissen, dass Gott, bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt“* (Röm 8,28).

Was viele nicht wissen: Es gibt eine „Rangordnung“ der Liebe *(ordo amoris* oder *ordinatio caritatis),* über die bereits Augustinus und Thomas v. Aquin ausführlich nachdachten. Nur die Liebe zu Gott ist ohne Maß, die Liebe zum Nächsten kennt immer ein bestimmtes Maß und hat auch ihre Grenzen, was an unserer, an den Folgen der Erbschuld leidenden, menschlichen Natur liegt. Die (richtig verstandene) Eigenliebe rangiert noch vor der Nächstenliebe. Bei letzterer gibt es Nächste und „Übernächste“, Nahe und Ferne - wir können nicht alle und jeden lieben (dürfen sie allerdings auch nicht hassen oder verachten). Wen aber sollen wir „bevorzugt“ lieben? Zunächst all jene, die tatsächlich unsere „Nächsten“ sind: unsere Familie, unsere Freunde, den Bettler, der an meiner Tür schellt, unsere Stadt, unser Land usw. (es ergibt sich ein Bild von „konzentrischen Kreisen“). Der hl. Paulus schreibt: *„Deshalb lasst uns, solange wir Zeit haben, allen Menschen Gutes tun, **besonders aber den Glaubensgenossen!**“* (Gal 6,10; vgl. auch 1 Tim 5,8)
[Die sich daraus ergebenden Folgerungen gelten sogar auf politischer Ebene!]
(Lesenswert ist dazu auch die Sozialenzyklika Papst Benedikts aus dem Jahr 2009: *Caritas in veritate*)

***

Diese Gedanken können unser tägliches Beten befruchten: *„Herr, hilf mir, mich so anzunehmen, wie du mich geschaffen hast, mit all meinen Begrenzungen, Fehlern und Schwächen. Herr, nimm auch du mich so an, wie ich bin, aber hilf mir zu werden, wie du mich haben willst. Hilf mir, dich zu lieben über alles und aus Liebe zu dir auch meine Brüder und Schwestern, vor allem jene, die zu lieben mir schwer fällt. Maria, du Königin der Liebe, sei du meine Lehrmeisterin und lehre mich, so zu lieben, wie du geliebt hast. Amen.“*

***

Seine erste Enzyklika schrieb Papst Benedikt XVI. bekanntlich über die Liebe *(Deus Caritas est)*. Hier ein kurzes Zitat aus dem 1. Kapitel, das mit dem heutigen Evangelium in Zusammenhang steht:

„Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt. In seinem Evangelium hatte Johannes dieses Ereignis mit den folgenden Worten ausgedrückt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt ... das ewige Leben hat” (3, 16). Mit der Zentralität der Liebe hat der christliche Glaube aufgenommen, was innere Mitte von Israels Glauben war, und dieser Mitte zugleich eine neue Tiefe und Weite gegeben. Denn der gläubige Israelit betet jeden Tag die Worte aus dem Buch Deuteronomium, in denen er das Zentrum seiner Existenz zusammengefasst weiß: „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft” (6, 4-5). Jesus hat dieses Gebot der Gottesliebe mit demjenigen der Nächstenliebe aus dem Buch Levitikus: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst” (19, 18) zu einem einzigen Auftrag zusammengeschlossen (vgl. Mk 12, 29-31). Die Liebe ist nun dadurch, dass Gott uns zuerst geliebt hat (vgl. 1 Joh 4,10), nicht mehr nur ein Gebot, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“

Pfr. Wondrak, Fulda, Oktober 2026